



An der Steigstraße in Mühlacker ist der Stolperstein für Theodor Slepoy verlegt worden. Dessen Verwandte Irina Slepaya, verheiratete Commer, hält in Erinnerung an den Fabrikanten inne. Dass Slepoy auch heute nicht vergessen ist, erläutert beim Gespräch im Stadtarchiv (kleines Bild Mitte) Christiane Bastian-Engelbert, die dem Gast unter anderem Material aus Auschwitz übergibt. Der Informationsaustausch ist ein gegenseitiger: Beim Treffen mit dem Mühlacker Oberbürgermeister Frank Schneider (Bild rechts unten) präsentiert Irina Slepaya unter anderem ein Foto, das ihre Großmutter mütterlicherseits und deren Geschwister zeigt. Auch dieser Zweig der Familie hatte Kontakte in den Westen – mit Folgen: Bruder Josef, der in Deutschland studiert und die Menschen dort schätzen gelernt hatte, weigerte sich beim Einmarsch der deutschen Armee, Odessa zu verlassen. Er vertraute darauf, dass die Angehörigen des Kulturvolks, das er zu kennen glaubte, den Juden nichts antun würden. Erst im letzten Moment wurde er von seinem körperlich überlegenen Schwager gewaltsam abtransportiert und so gerettet. Viele andere Familienangehörige, die nicht fliehen konnten oder wollten, wurden in Babyn Jar ermordet. Fotos: Becker

Auf Wiedersehen, Onkel!

Irina Slepaya begibt sich in Mühlacker und Ötisheim auf die Suche nach Spuren des NS-Opfers Theodor Slepoy

„Lerne Deutsch, Irina. Irgendwann wirst du nach Deutschland fahren und meinen Bruder Tewje finden.“ Das kleine Mädchen weiß nicht, wer Tewje ist noch was es mit ihm auf sich hat. Und doch bleibt der Auftrag des Opas präsent. Ein knappes halbes Jahrhundert später endet die Spurensuche am Stolperstein des Theodor Slepoy in Mühlacker.

VON CAROLIN BECKER

MÜHLACKER/ÖTISHEIM. Vorsichtig, mit einer gewissen Ehrfurcht und dennoch mit dem notwendigen Druck wird der Putzlapen über die matt gewordene Oberfläche des Stolpersteins an der Steigstraße geführt. Bald lässt sich der messingfarbene Urzustand wieder erahnen, und deutlicher als zuvor tritt die eingravierte Schrift zutage: Hier arbeitete Theodor Slepoy. Jahrgang 1889. Deportiert 17.06.1943. Auschwitz. Ermordet.

Die Frau, die kniend und schweigend der Botschaft zu neuem Glanz verhilft, heißt nach ihrer Heirat mit einem Deutschen Irina Commer, möchte jedoch mit ihrem Mädchennamen angesprochen werden – nicht nur, weil sie als Irina Slepaya Zeitungslesern und Literaturfreunden bekannt ist. Die 54-Jährige schreibt mit ihrem Namen auch die Familiengeschichte weiter. Doch um zwischen ihr und dem jüdischen Mann, der zuletzt an der Steigstraße eine Fabrik betrieb, die Brücke zu schlagen, brauchte es eine gehörige Portion Zufall – und einen Artikel unserer Zeitung über die Verlegung von Stolpersteinen, deren 20 es auf Initiative des Historisch-Archäologischen Vereins mittlerweile in Mühlacker gibt.

Irina Slepayas Sohn, der als Wissenschaftler die jüdische Literatur im mittelalterlichen Deutschland erforscht, stolperte bei der Internetrecherche buchstäblich über den im Bericht genannten Namen Slepoy. Er informierte seine Mutter, und deren Neugier war geweckt. Wer war dieser Theodor Slepoy, der zunächst in Ötisheim, dann in Mühlacker zu Zeiten unternehmerisch tätig gewesen war, da dies Juden in Nazi-Deutschland längst nicht mehr gestattet war? War er identisch mit jenem Onkel Tewje, von dem die Familie nur wusste, dass er als junger Mann nach Deutschland gereist war – in der Hoffnung auf ein besseres Leben, eines ohne Angst vor Unterdrückung, vor Diskriminierung und Verfolgung?

Irina Slepaya wandte sich mit ihren Fragen an ihren Vater, der als Dreijähriger einen Tag vor dem Einmarsch der deutschen Soldaten noch mit seinen Eltern aus Odessa hatte fliehen können. Zögerlich nur wolle er sich an die Zeit erinnern, in der ein Großteil der Familie dem Terror der Nationalsozialisten zum Opfer fiel. Allein das Betrachten von Fotos falle ihm schwer, sagt die Tochter. Sie wiederum reiste in den in der Ukraine gelegenen Geburtsort Slepoy, um dort in Archiven zu recherchieren. Zudem wandte sie sich mit der Bitte um Unterstützung an unsere Zeitung und das Mühlacker Stadtarchiv.

Mittlerweile hat sich aus vielen Puzzleteilen ein Ganzes zusammengesetzt. Theodor heiße eigentlich Tewje und sei der Cousin ihres Großvaters Wolf. Nicht nur, dass im Russischen Cousin und Bruder mit demselben Wort ausgedrückt würden, auch emotional habe offenbar eine große Nähe zwischen dem 1903 geborenen Wolf und seinem Vetter bestanden. Nach der Ausreise Kontakt zu halten, sei in der Sowjetunion schlicht unmöglich gewesen, und so habe die Familie immer in der vagen Hoffnung gelebt, der Auswanderer habe seine Abstammung geheim halten können.

Dem war nicht so, wie Irina Slepaya mittlerweile weiß. Nachts von seinem Wohnort in Ötisheim verschleppt und nach Auschwitz deportiert, starb Theodor „Tewje“ Slepoy dort drei Wochen nach der Befreiung des Lagers an den Folgen der Haft.

72 Jahre später kniet seine Verwandte am Stolperstein. Christiane Bastian-Engelbert vom Historisch-Archäologischen Verein hat eine Kerze mitgebracht, wie sie es stets bei den Mahnwachen tut, die jährlich am 9. November an den Stolpersteinen abgehalten werden. Der Gast, zwei Tage zuvor aus Dortmund angereist, soll wissen, dass das Gedenken an die aus den unterschiedlichsten Gründen den Nazis zum Opfer gefallenen Menschen in Ehren gehalten wird. Auch im Mühlacker Stadtarchiv, in dem Marlis Lippik die Besucherin empfängt, werden die wenigen Dokumente, die an das Schicksal Theodor Slepoy geknüpft sind, sorgsam aufbewahrt.

Irina Slepaya saugt die Informationen in sich auf. Sie geht mit wachen Augen durch die ihr fremde Stadt. Augen, die sehen möchten, was ihr Verwandter gesehen hat. Die Kelter beispielsweise stellt einen solchen Fixpunkt dar, den das Smartphone festhält, auch ein Fachwerkhaus nahe dem



Begegnung in Ötisheim: Zeitzeugin Lore Laeseke zeigt das Haus, in dem Theodor Slepoy wohnte. Für den Historisch-Archäologischen Verein ist dies eine neue Erkenntnis, die möglicherweise Überlegungen in Gang setzen könnte, ob nicht auch hier ein Stolperstein verlegt werden sollte.

Stolperstein muss in den 30er Jahren schon existiert haben, während das Fabrikgebäude längst vom Erdboden verschwunden ist. Dazu, dass der Mann, der dort arbeitete, nicht vergessen ist, trugen im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts unter anderen der Lehrer und Autor Hansjörg Ziegler und die Heimatforscherin Elisabeth Brändle-Zeile bei, aktuell führt Christiane Bastian-Engelbert die Recherchen, sofern möglich, weiter. „Ich bin diesen Menschen sehr dankbar“, betont Irina Slepaya – auf Deutsch. „Vielleicht ist es Schicksal, dass ich in dieses Land gekommen bin“, sagt die Journalistin und Autorin, die unter anderem ein russischsprachiges Kinderbuch und den Gedichtband „Ewiger Garten“ herausgebracht hat.

Aufgewachsen in Kaluga nahe Moskau, träumte die junge Irina von einer Karriere als Schauspieler, entschloss sich dann aber unter dem sanften Druck der Mutter, Germanistik zu studieren. „Sie kann heute noch stundenlang Gedichte von Schiller oder Heine rezitieren“, berichtet Irina Slepaya. Die Sprache jenes Volkes zu lieben, das der eigenen Familie so viel Leid zugefügt hat, sei kein Widerspruch, findet auch sie selbst. Zunächst jedoch bildete das Russische die Arbeitsgrundlage der schreibbegeisterten jungen Mutter, deren Leben 1991 mit dem Putschversuch in Moskau und dem Ende der Sowjetunion

eine Wende erfuhr. Große Teile der Familie, auch die eigenen Eltern, nutzten in einer Phase, die einherging mit wirtschaftlichem Chaos und der Angst der Juden vor möglicher neuer, schlimmerer Unterdrückung, die Chance, nach Israel auszuwandern. Irina Slepaya selbst entschied sich 1995 für einen Neuanfang in Deutschland, ist mittlerweile deutsche Staatsbürgerin.

Als Jüdin hier zu leben, sei für sie durchaus mit gemischten Gefühlen verbunden, nun aber in einen Ort zu gelangen, an dem sich das theoretische Wissen um die Verbrechen mit dem Schicksal der eigenen Familie kreuze, bedeute „noch einmal eine ganz andere Ebene“, verrät sie Oberbürgermeister Frank Schneider, der den ganz besonderen Gast ebenfalls kennenlernen möchte und als bleibende Erinnerung Werke der Autorin entgegennimmt.

Erinnerungen – sie können ein Schatz sein. So empfindet es Irina Slepaya wohl bei einer weiteren Station ihres Besuchsprogramms in Ötisheim. Dort trifft sie auf Lore Laeseke. Die 84-Jährige wurde als Kind des Hausmeister-Ehepaars im Schulgebäude geboren und wuchs dort auf. In Zeiten, da private Bäder die Ausnahme darstellten, bot sich den Ötisheimern damals die Möglichkeit, die Wannenbäder in der Schule zu nutzen, und zu den Gästen, die sich regelmäßig samstags sehen ließen, zählte Theodor Slepoy. „Er hat mich immer in seine Tasche greifen lassen, wo er Bonbons bereithielt“, erzählt Lore Laeseke. Ein stattlicher Mann sei er gewesen, immer freundlich. Morgens sei er von seiner Wohnung in einem Haus an der Schönenberger Straße zum Bahnhof marschiert, abends aus Mühlacker zurückgekehrt. Dass er Jude gewesen sei, habe sie nicht gewusst. Und überhaupt: „Ich sehe immer den Menschen“, sagt Lore Laeseke. „Der Herr Slepoy hat niemandem etwas Böses getan.“ Seine Gesichtszüge könne sie sich nicht mehr genau ausmalen, doch erkenne sie bei einem Mann auf einem alten Foto eine Ähnlichkeit mit Irina Slepayas Großvater. „Möglich“, meint die Spurensucherin und betrachtet das Bild eingehend. Es wäre das erste, das dem Namen auf dem Stolperstein ein Gesicht geben würde.

„Auf Wiedersehen, Onkel!“, hat sich Irina Slepaya – Pläne für ein Buch im Hinterkopf – am Ort des Gedenkens von ihrem Tewje verabschiedet. Die Mission des Großvaters ist erfüllt. Die Mission derer, die sie nach ihrem dreitägigen Besuch zurücklässt, besteht weiter darin, den dunklen Belag des Vergessens vom Stein der Erinnerung herunterzuschrubben.



Die junge Irina mit ihren Eltern und den nahe Odessa lebenden Großeltern väterlicherseits. Der 1938 geborene Vater und die 1937 zur Welt gekommene Mutter wohnen heute in Jerusalem, andere Familienmitglieder sind unter anderem in den USA und in Finnland heimisch geworden.



Dieses Bild, das Lore Laeseke durch Zufall erhalten hat, dürfte um 1940 in Ötisheim entstanden sein. Es zeigt vermutlich unter anderem den Fabrikanten Altenpohl, bei dem sich Theodor Slepoy zeitweise eingemietet hatte. Möglicherweise könnte Slepoy der Mann links sein.